

cher chronologischer Einschnitt zu konstatieren: Ein Jahrtausend lang wurden die Inschriften ausschließlich in hebräischer Sprache gehalten. Ab dem 19. Jh. erscheint auch die deutsche Sprache auf den Grabsteinen. Äußerst hilfreich sind die hier gebotenen Informationen, vom hebräischen Alphabet über die Auflistung der jüdischen Monate und Festtage bis hin zu den auf den Grabsteinen gebrauchten häufigen Abkürzungen, sowie Detailinterpretationen von Grabinschriften. Der umfangreichste Abschnitt liefert sehr intensive und dichte *Einzelporraits jüdischer Friedhöfe*, geordnet nach den Bundesländern (102-233). Im Anhang wird schließlich noch ein komplettes, alphabetisch geordnetes *Verzeichnis der jüdischen Friedhöfe in Deutschland* (234-253) geboten, ebenfalls gruppiert nach den einzelnen Bundesländern. Nicht aufgenommen in das Verzeichnis wurden zerstörte, abgeräumte und überbaute Friedhöfe, die als Ruhestätten nicht mehr erkennbar sind (vgl. 234). Ein sehr knapp gehaltenes Glossar (254 f.) hilft beim Verständnis des Textes. Ein gleichfalls nach Bundesländern gegliedertes Literaturverzeichnis sowie ein Nachweis der verwendeten, teils auch unter ästhetischen Gesichtspunkten sehr anspruchsvollen Abbildungen runden das Werk ab.

Horst F. Rupp, Würzburg

Lea Goldberg, **Briefe von einer imaginären Reise**. Aus dem Hebräischen von Lydia Böhmer. Jüdischer Verlag, Frankfurt 2003. 110 Seiten.

Während die Mehrzahl der deutschen Verlage sich nur für Romane aus dem heutigen Israel interessieren, erscheint bei diesem, dem Hause Suhrkamp zugehörigen Verlag dankenswerterweise ein hebräisches Buch aus dem Jahre 1937. Das Besondere ist, daß es sich um das Werk einer *Schriftstellerin* handelt, damals in Erez Israel eine Seltenheit, da die frühe hebräische Literatur eindeutig von männlichen Autoren geprägt wurde.

Zwei Seelen wohnten in der Brust Lea Goldbergs, die 1911 in Königsberg geboren und 1970 in Jerusalem gestorben ist. Die eine, die der kreativen Dichterin und Erzählerin, die auch Theaterstücke und Kinderbücher verfaßte; die andere, die der Universitätsprofessorin, die zu den Gründern der Abteilung für Vergleichende Literatur an der Hebräischen Universität zählte und von ihren Schülern verehrt wurde. Und ein noch weiterer Zwiespalt charakterisiert die Person Goldbergs: einerseits die enge Verbindung zur europäischen Kultur und ihrer Literatur, aus der sie ins Hebräische übersetzte, andererseits ihre Verbundenheit zum zionistischen Ethos und

ihre Liebe zur altneuen Heimat. Das von Lydia Böhmer einfühlsam übersetzte Buch „Briefe von einer imaginären Reise“ ist ein Briefroman. Diese Gattung, die sich im 18. Jh. großer Beliebtheit erfreute, war besonders mit der weiblichen Stimme in der Literatur verbunden. Doch im Gegensatz zu jenen Frauen, die in Briefen an den Geliebten das Fortbestehen der Beziehung erleben, sind die Briefe der fiktiven (wenn auch eindeutig autobiographisch gefärbten) Erzählerin Ruth an Immanuel Briefe des Abschieds. Die Reise ist erdichtet („eine imaginäre Reise“) und die Liebe gehört der Vergangenheit an: „Die Briefe sind die Frucht [...] meiner Einsamkeit. Ich bringe sie Dir als Gabe dar – mit viel Melancholie und etwas Dankbarkeit.“ Es handelt sich also um ein originelles literarisches Konstrukt, das eine Illusion suggeriert und gleichzeitig den Anspruch der Authentizität vermittelt. Die Briefe erzählen von einer traurigen Liebe ohne Happy-End. Ruth erinnert sich eher an Momente der Eifersucht und des Streits, des Mißverständnisses und des Mangels an Zärtlichkeit. Den Geliebten, von dem sie sich bewußt trennt, adressiert sie als „El“ (hebräisch: Gott), aber auch als „Immanulino“, als wolle sie ihn bemuttern. Der Blick der schreibenden Ruth reißt nicht nur Narben vergangener Tage auf, sondern richtet sich auch auf eine Zukunft, an der sie nicht teilhaben sollte: „Eines Tages werde ich irgendwo in der Welt Deine Kinder treffen. Sie werden fremd sein wie diese Kinder hier und werden nicht wissen, daß ich Dich geliebt habe, daß in ihrem Blut ein sehr ferner Schatten meiner Träume mitfließt“ (84). Lea Goldberg hatte selbst keine Kinder, war nie verheiratet und lebte jahrelang mit ihrer Mutter zusammen.

Doch nicht nur von einer unerwiderten Liebe erzählt dieser melancholische Briefroman, sondern auch von einem schmerzlichen Abschied von Europa. Lea Goldberg schreibt über das Jahr 1934, fährt über Berlin, Köln, Belgien, Paris und Marseille in ein neues Land, weit weg von Europa. Die Zeichen der Zeit bleiben ihr nicht verborgen: Hakenkreuze, vorbeiziehende SA-Truppen, Aufmärsche der Sturmtruppen, Beleidigungen und Beschimpfungen von Juden. Die existentielle Fremdheit, die so typisch für die Moderne ist, wird verstärkt durch ihre Ausgrenzung als Jüdin. Die Stationen der erdichteten Reise durch den Kontinent dienen jedoch auch als Momente der Reflexion über Kultur und Kunst. Goldberg erwähnt zahlreiche Namen von Schriftstellern, Theaterleuten, bildenden Künstlern und Musikern. Dies ist allerdings keine eitle Demonstration ihrer breiten Bildung, sondern unterstreicht ihre tiefe Bindung an die europäische – nicht nur deutsche – Kultur, erinnert an Heines portatives Vaterland. Gottfried Keller, Oscar

Wilde, Rainer Maria Rilke, Alfred Döblin oder E. T. A. Hoffmann gehören zu ihrer inneren Welt. Diese Namen sind Teil eines großen Mosaiks, das Goldberg in dem Roman zusammenträgt. Die Landschaften, Gerüche oder die Melodien, die sie hinter sich lässt und doch mit sich nimmt, zeichnen diese Reise aus. „Sie sind nur das Echo von Assoziationen, ein Gemisch von Versen, Bildern und seelischer Gestimmtheit“, wie sie es selber beschreibt.

Anat Feinberg, Stuttgart

Martin Hengel, **Judaica et Hellenistica**. Kleine Schriften I, unter Mitarbeit von Roland Deines u. a. und mit einem Anhang von Hanswulf Bloedhorn. WUNT 90. Mohr Siebeck, Tübingen 1996. 479 Seiten;

ders., **Judaica, Hellenistica et Christiana**. Kleine Schriften II, unter Mitarbeit von Jörg Frey und Dorothea Betz und mit Beiträgen von Hanswulf Bloedhorn und Max Küchler. WUNT 109. Mohr Siebeck, Tübingen 1999. 466 Seiten;

ders., **Paulus und Jakobus**. WUNT 141. Mohr Siebeck, Tübingen 2002. 600 Seiten.

Martin Hengel hat eine reichhaltige dreibändige Sammlung vorgelegt von Aufsätzen, Studien und Rezensionen zur jüdischen Geschichte, Religion und Literatur in der Zeit vom 3. Jh. vor bis zum 2. Jh. nach Chr. Kernthema ist die Auseinandersetzung des Judentums mit der hellenistischen Umwelt und die Rezeption dieser fremden Kultur. Manche der Aufsätze sind erstmals in deutscher Sprache greifbar. Der Titel „Kleine Schriften“ darf als Euphemismus verstanden werden, da die beiden hier besprochenen ersten Bände auch umfangreiche Studien enthalten. Sie zeigen das Interesse des christlichen Theologen Hengel am Judentum als dem „Mutterboden des Christentums“ (Bd. 1, Vorwort, VII) im Spannungsfeld zwischen den drei Metropolen Jerusalem, Athen und Rom. Ein „Grundthema“ ist der „Zusammenhang zwischen Religion und politischer Entwicklung“, zugespitzt auf das „theokratische Ideal“ (ebd.). Hengel versteht seine Arbeiten aber auch als Beitrag zur Überwindung falscher Grenzziehungen und zum besseren historischen Verständnis der Entstehung des frühen Christentums in seiner Nähe zum Judentum (Bd. 1, Vorwort, VIII f.). Die Aufsätze der beiden ersten Bände gruppieren sich um große Forschungskreise. Als erstes sind Textauslegungen zu nennen: Die Wirkungsgeschichte zentraler Texte der Hebräischen Bibel und des Neuen Testaments wurde vor dem jüdischen